

Fünfzehn Jahr später.

Hans hat mit Ehren die lateinische Schule durchgemacht und mit Hilfe der mütterlichen Ersparnisse sowohl als durch die Unterstützung wohlwollender Menschen in der fernen Universitätsstadt Theologie studiert. Da, als er eben seine Prüfungsarbeiten beginnen will, ruft ihn ein Brief des Oheims an das Sterbebett der Mutter; augenblicklich folgt er dem Rufe.

1. Als Mutter und Sohn allein waren, sagte die Mutter: „Du mußt es mir vergeben, Hans, daß ich dich von deiner Arbeit hab' abrufen lassen; aber ich hatte ein solch großes Sehnen nach dir, daß es nicht anders ging. Du bist immer mein Trost gewesen, nun mußt du es auch jetzt sein. Ich habe ein so gewaltig großes Verlangen nach dir gehabt!“ — —

„O Mutter, liebe Mutter,“ rief Hans Unwirsch, „sprich nicht so, als sei an meinem Glück und Wohlergehen mehr gelegen als an dem deinigen! O, wenn du wüßtest, wie gern ich alles, was ich durch meine Arbeit in der Fremde errungen habe, hergeben würde, wenn ich dir dadurch nur den kleinsten Teil deiner Schmerzen verschonen könnte! Aber es wird auch besser werden, bald wirst du wieder gesund sein. O Mutter, du weißt nicht, wie nötig ich dich habe; — keine Weisheit, die auf Erden gelehrt wird, kann uns das geben, was uns ein Wort und ein Blick der Mutter gibt.“

2. Neben dem Lager der sterbenden Mutter bereitete er seinen Arbeitstisch; da saß er und schrieb, indem er zugleich den Schlummer der Kranken bewachte. — Es war ein sehr strenger Winter, aber zu seiner Zeit schmolz der Schnee. Hans Unwirsch vollendete seine Arbeiten und legte eines Abends die Feder nieder, trat leise zu dem Bette seiner Mutter und flüsterte, indem er sich niederbeugte und sie küßte: „Liebe Mutter, ich hoffe, das ist gelungen!“

Da zog die Mutter mit den beiden kranken Händen das Haupt des Sohnes zu sich hernieder und küßte ihn ebenfalls. Dann schob sie ihn sanft von sich und faltete die Hände. Sie bewegte die Lippen; aber Hans konnte nicht alles verstehen, was sie sagte. Nur die letzten Worte vernahm er: „Wir haben es fertig gebracht, Anton! Ich kann nun zu dir kommen!“

3. Im Anfang des neuen Frühjahrs kam der Sonntag, an dem Hans seine Prüfungspredigt halten sollte. Es war ein Tag, an dem die Sonne wieder schien. Ein Glas mit Schneeglöckchen stand neben dem Bette der Kranken, und feierlicher als heute hatten die Kirchenglocken nie geklungen. Im schwarzen Talar beugte sich der Sohn über die Mutter. Sie legte ihm die Hand auf das junge Haupt und sah ihn lächelnd und mit glänzenden Augen an. Tief, tief blickte Johannes Unwirsch in diese Augen, die mehr sagten, als hunderttausend Worte gesagt haben würden. Dann ging er, und die Base und der Oheim folgten ihm. Die Mutter wollte es so, sie wollte allein sein.